

2 Lebensstile und Partizipation in Japan: Überlegungen zu Normen und Alternativen

Wie im einleitenden Kapitel bereits dargestellt wurde, untersucht diese Arbeit eine Gruppe junger Menschen, die in urbanen Räumen Japans alternative Lebensstile realisieren. Alternative Lebensstile werden hierbei zunächst einfach in der Weise definiert, dass sie sich von den in Japan anerkannten und institutionalisierten Normen unterscheiden. Mithilfe eines kurzen Überblicks über die Entstehungsgeschichte und Gültigkeit dieser Normen wird der Frage nachgegangen, inwieweit und in welchen Bereichen sich seit den einschneidenden sozioökonomischen Veränderungen der 1990er Jahre Abweichungen von diesem Normengerüst ergeben haben. Im Zuge dieser einleitenden Darstellung wird ebenso untersucht, in welcher Weise diese Veränderungen Einfluss auf die Teilhabechancen junger Japaner und Japanerinnen im gesellschaftlichen und politischen Bereich genommen haben.

Begriffsbestimmung „Lebensstil“

In der Soziologie und Kulturosoziologie gibt es eine Vielzahl an Untersuchungen und Konzeptualisierungen die sich mit Lebensstilen befassen, wobei Pierre Bourdieu (1987) mit seinen Thesen zu Habitus, Lebensstil und den damit verbundenen Kapitalarten mitunter eine der prominentesten Positionen einnimmt. Bourdieu befasst sich dabei vor allem mit den *Unterschieden* in Lebensgestaltung und von Konsumpräferenzen sowie dem spezifischen Verhalten verschiedener sozialer Klassen und den Implikationen dieser Unterschiede. „Lebensstil“ als Begriff verwendet Bourdieu im Sinne einer „Stilisierung“ des Lebens, die bestimmten Vorbedingungen sowie ökonomischen und kulturellen Zwängen unterworfen ist und sich vornehmlich mit der ästhetischen Ausgestaltung des Alltages befasst (vgl. ebd. 107; 137). Als Lebensstil wird in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht nur in Bourdieus Sinne „die Inszenierung

des eigenen Lebens in den Augen der Umwelt“ (Fuchs-Heinritz 2007: 389) verstanden, sondern in Anlehnung an Hradil (2005) grundsätzlich auch „[d]ie Art und Weise, wie die einzelnen ihr Alltagsleben organisieren (...)“. Dies zeigt sich unter anderem in „Interaktionen, Meinungen, Wissensbestände[n] und bewerteten Einstellungen eines Menschen“ (ebd. 46). Damit rückt das hier verwendete Konzept eines Lebensstils in die Nähe des Begriffs der „Lebensweise“ (Esser 2000: 79), die als Synthese bestimmter Muster und Werthaltungen verstanden wird, nach denen das Individuum in seinem Alltag handelt und diesen gestaltet. Dies hat wiederum Auswirkungen auf den individuellen *Lebensentwurf*. Die Konstruktion des Lebenslaufs, die damit einhergehende Konzeption und Gestaltung des individuellen Lebensstils sowie die Selbstpositionierung innerhalb einer Gesellschaft basieren zudem auf der Summe aller persönlichen Erfahrungen, wobei die Umstände der individuellen Sozialisation eine entscheidende Rolle spielen.

In diesem Zusammenhang wird konstatiert, dass zur Konstruktion der eigenen Identität und der Selbstpositionierung innerhalb einer Gruppe einerseits die Abgrenzung gegenüber anderen Individuen und eine Reflexion der eigenen Biographie gehört. Andererseits beinhaltet diese Identitätsbildung immer auch eine Auseinandersetzung mit äußeren gesellschaftlichen Bedingungen und Einflussfaktoren (vgl. Giddens 1991: 54). In Bezug auf die Forschungszielgruppe bedeutet das, dass zunächst ebendiese größeren gesellschaftlichen Kontexte und deren rezente Veränderungen in Japan genauer beleuchtet werden müssen, da im Sinne von Giddens' Theorie der kontinuierlichen „reflexiven Selbst-Identität“ die größeren sozioökonomischen Rahmenbedingungen den gemeinsamen Erfahrungshorizont von Alterskohorten ausmachen und deren Denken und Handeln nachhaltig beeinflussen (ebd. 53).

Japans Gesellschaftsmodell: Der Mythos der Mittelstandsgesellschaft

In den vergangenen zwanzig Jahren wurde das Paradigma der „homogenen Mittelstandsgesellschaft“ in der Darstellung der japanischen Gesellschaft durch die Anerkennung wachsender Disparitäten auf der Basis von tiefgreifenden sozioökonomischen und politischen Veränderungen erweitert und teilweise abgelöst. Als zunehmende Armut⁵ und soziale

5 Wie unter anderem Ohtake (2008: 87–89) argumentiert, muss eine reale Zunahme von

Ungleichheit gegen Ende der 1990er Jahre im Zuge der Rezession nach der Asienkrise in Japan zu zentralen Themen des soziologischen, politischen und medialen Diskurses wurden, hatte dies vornehmlich Auswirkungen auf die *Selbstwahrnehmung* vieler Japaner. Diese war und ist geprägt vom bekannten Modell Japans als „homogener Mittelstandsgesellschaft“ (*Sōchūryū*, teilweise auch *Ichiku sōchūryū*, vgl. Ida 2008: 379). Dieses Modell hatte sich seit den 1960er Jahren unter anderem auf Basis subjektiver Eindrücke von steigendem wirtschaftlichem Wohlstand und der massenmedialen Verbreitung des sogenannten *Nihonjinron*⁶ verfestigt, dem zufolge die japanische Gesellschaft als in ihrer Struktur eigentümlich, einzigartig und egalitär – also frei von signifikanten sozialen Klassenunterschieden – zu interpretieren sei.⁷

Die Verbreitung dieses Modells und des damit verbundenen „Mittelstands-Bewusstseins“ unterlag dabei einem sich selbst verstärkenden Mechanismus, da die von wachsendem Wohlstand geprägte Lebensrealität vieler Japaner ebendieses Modell als realistisch und realisierbar widerspiegelte, was wiederum das Bewusstsein von Egalität und Chancengleichheit weiter verstetigte (vgl. Chiavacci 2008: 10, 13; Schad-Seifert 2007: 108; Neuss-Kaneko 1990: 115).

Inzwischen ist dieses Paradigma der egalitären Gesellschaftsstruktur jedoch insofern relativiert worden, als sich erwiesen hat, dass es sich hierbei nicht um eine quantitativ mess- und überprüfbare Zugehörigkeit zu einem bestimmten Einkommenssegment handelte, sondern

Armut und Einkommensungleichheit sehr genau empirisch überprüft werden. So müssten unter anderem auch Veränderungen in der Alters- und Familienstruktur sowie der Arbeitsmarktbeteiligung bei den Analysen zur steigenden Einkommensungleichheit berücksichtigt werden, und es können nicht alleine makroökonomische Veränderungen als ursächlich betrachtet werden.

6 *Nihonjinron*, üblicherweise mit „Diskursen über die japanische Identität“ übersetzt, ist ein Sammelbegriff für eine populäre Strömung der japanischen Nachkriegsliteratur, die sich mit dem Wesen und der Identität der Japaner beschäftigte. Viele der Hauptthemen im *Nihonjinron* können bis zur Tokugawa-Zeit zurückverfolgt werden und sie grundsätzliche Theorie des *Nihonjinron* besteht darin, dass die japanische Bevölkerung kulturell und sozial homogen sei und durch ihre Homogenität als Volk (*tan'itsu minzoku*) eine rassistisch und kulturell einheitliche Nation (*tan'itsu minzoku kokka*) bilde. Ebenso seien die Japaner in ihrem Verhalten vornehmlich geprägt durch ihre einzigartige Gruppenorientierung als dominantes kulturelles Muster, was sie von anderen Nationalitäten deutlich unterscheide (vgl. u.a. Manabe und Befu 1992).

7 Dass Japan faktisch niemals eine egalitäre und homogene Gesellschaft war, zeigt beispielsweise auch die Existenz von ethnischen und gesellschaftlichen Minderheiten und marginalisierten Gruppen wie Obdachlosen, Tagelöhnern, Immigranten sowie Burakumin, Ainu und *Zainichi*-Koreanern (vgl. u.a. Stevens 1997; Aoki 2006).

vielmehr um eine politisch gewollte und medial perpetuierte Konstruktion eines positiven kollektiven Selbstbildes. Ebenso wurde mehrfach nachgewiesen, dass sich im internationalen Vergleich für Japan tatsächlich *keine* einzigartige Situation in Bezug auf soziale Homogenität und Mobilität oder wirtschaftliche Egalität feststellen lässt (vgl. u.a. Sugimoto 2010: 57; Chiavacci 2008: 5, 10; Schad-Seifert 2007: 108).

Obwohl es also kaum eine *quantitative* Grundlage für dieses Modell der Mittelstandsgesellschaft gab und gibt, beeinflusst dieses als *qualitative* Zuordnung und Interpretation die Lebensrealität vieler Japaner bis heute nachhaltig (Pörtner 1996). Eher ein „Durchschnittsbewusstsein“ als eine soziale Realität, drückt diese Selbstzurechnung zum Mittelstand⁸ vor allem den Wunsch vieler Japaner aus, „wie die anderen zu leben“ (ebd. 108). Diese Vorstellung, „wie die anderen“ leben zu wollen, umfasst einen klar umrissenen Ideal-Lebenslauf, der eine bestimmte Ausbildung, Karriere und Familienstruktur ebenso wie die Erreichung bestimmter Konsumziele vorsieht. Zu diesem gerade in Japan besonders stark institutionalisierten „Lebenslaufregime“ (Shimada und Itō 1996: 92) gehört neben den gleichförmigen Karriereaspirationen auch die Herausbildung von homogenen sozialen Wertvorstellungen. Innerhalb der sozioökonomischen Strukturen im Nachkriegs-Japan wurde das Verfolgen eines solchen idealen Lebenslaufes als Garant für materiellem Wohlstand gesehen, der wiederum als Basis für politische Stabilität und persönliches Glück galt.

Auch heute scheint materieller Wohlstand in Japan einer der wichtigsten Faktoren zur Determinierung von individuellem Status und sozialer Teilhabe (vgl. Schad-Seifert 2008; Coulmas 2009). Aber anders als in anderen Gesellschaften spielt in Japan Geltungskonsum (*conspicuous consumption*), der eine individuelle soziale Distinktion über bestimmte Konsumhandlungen ausdrücken soll, augenscheinlich eine untergeordnete Rolle. Vielmehr soll ein der allgemeinen Norm entsprechender Lebensstandard und Konsum es dem Individuum ermöglichen, eine nor-

8 Wie beispielsweise Ida (2008: 383–384) belegt, ist diese Selbstzurechnung zu einer Mittelschicht, die üblicherweise durch Umfragen erhoben wird, maßgeblich abhängig von den verfügbaren Antwortkategorien. So existieren in der Kokumin Seikatsu ni Kansuru Seron Chōsa [Umfrage zu den Lebensstilen der Japaner] des Naikakufu (Kabinettsbüro) fünf Auswahlkategorien, von denen drei als „Mittelschicht“ gerechnet werden („obere Mitte“ [Naka no ue], „mittlere Mitte“ [Naka no naka], „untere Mitte“ [Naka no shita]), wohingegen nur zwei Kategorien dem Befragten eine klare Entscheidung für ein „oben“ oder „unten“ erlauben. Je nach Clusterung der Daten ergibt sich demnach ein unterschiedliches Bild der Prävalenz der „Mittelschichtgesellschaft“.

male und angepasste Identität in der japanischen Gesellschaft zu etablieren: „Consumerism is presented less as a way of finding oneself, and more as a way of *linking selves* to others.“ (Creighton 1994: 97, Hervorh. im Original; vgl. u.a. White M. 1995; Clammer 1997; Ashkenazi und Clammer 2000; Stevens 2010).

Ideale Lebensläufe – Ideale Konsumenten

Welche Bestandteile zählen nun in Japan zu einem normalen Lebensentwurf und einer normalen Identität? Bereits nach der Meiji-Restauration gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde landesweit ein einheitliches Ausbildungssystem und Pensionsalter in Anlehnung an westliche Vorbilder eingeführt, sodass nunmehr die Phasen eines ‚normalen‘ Lebenslaufes durch die vier Lebensabschnitte Kindheit, Schulzeit, Erwerbstätigkeit und Ruhestand definiert wurden. Shimada und Itō (1996: 87, 92) sprechen dabei von einem Institutionalisierungsprozess des „standardisierten idealen Lebenslaufs“, der damals in der Realität nur für eine kleine männliche Elite erreichbar war, gleichzeitig jedoch die universelle Vorstellung von Erfolg in Japan bis heute prägt.

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, insbesondere jedoch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, verfestigte sich auf Basis dieses modernen westlichen Modells die Vorstellung eines Mittelstandes (*Chūryū*), wo das meritokratische Ideal von Erfolg und Aufstieg durch Leistung eine zentrale Rolle einnahm. Der Ausbildung, beziehungsweise dem egalisierten Zugang hierzu, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, da sie – zumindest theoretisch – allen Japanern gesellschaftliche Mobilität ermöglichte.⁹ So wurde die individuelle Anstrengung und Fokussierung auf persönlichen Erfolg (*Risshin shusse*) innerhalb der japanischen

9 Zwar gibt es in Japan nachweislich diesen streng egalitären Zugang zum Bildungssystem, wie auch die vergleichsweise hohen Raten an Oberschulabsolventen in Japan belegen (OECD 2012: 8), jedoch kann das japanische Erziehungssystem nicht als klassenlos bezeichnet werden. Der Zugang zu den renommierten Elite-Universitäten Japans, deren Abschluss trotz veränderter sozioökonomischer Rahmenbedingungen als Schlüssel für berufliche Sicherheit gilt, ist dabei nicht nur von der Leistung des Schülers, sondern vor allem von den finanziellen Möglichkeiten seiner Eltern abhängig. So haben oftmals nur diejenigen Schüler eine Chance auf einen Platz an einer dieser Top-Universitäten, deren Eltern bereits früh in kostspielige private Nachhilfestunden und eine Ausbildung an prestigeträchtigen Privatschulen investieren können (vgl. Tachibanaki 2005: 14).

Bildungsganggesellschaft (*Gakureki shakai*) immer entscheidender für die Determinierung der eigenen Position und des persönlichen Erfolges (vgl. Sugimoto 2010: 302; Chiavacci 2008: 5, 16). Diese Egalität in Bezug auf die Möglichkeiten sozialer Mobilität ist jedoch niemals vollständig realisiert worden, während zugleich die grundlegende Chancengleichheit die realen Ungleichheiten der Lebenslagen ideologisch rechtfertigen konnten:

Japan is, on a mass basis, a pseudo-egalitarian society. Nevertheless, the illusion, and occasional reality, that everybody is given equal opportunities to succeed is sufficiently prevalent to drive many Japanese in a quest for educational, occupational, and material achievements. This fantasy obscures the fact that opportunities are unevenly distributed across different social groups and strata. More importantly, it enables status-holders to defend themselves as rightful winners of contests which have supposedly given everybody equal chances. (Sugimoto 2010: 302)

Auch hinsichtlich der Geschlechterrollen bestand in Japan niemals Egalität, denn die oben beschriebene ideale Form eines Lebenslaufes bezog sich für viele Jahrzehnte lediglich auf Männer, während für Frauen die ideale Lebensgestaltung in einer Rolle als Hausfrau, Familienhüterin und Erziehungsmanagerin (*Kyōiku mama*¹⁰) bestand. Dieses Idealbild und die damit verbundene Aufgabenteilung setzte sich während der 1960er und 1970er Jahre als dominantes Lebensmodell durch; ermöglicht wurde dies durch die steigenden Löhne der urbanen Salarymen (*Sarariman*).¹¹ So konnte sich in den Phasen des wirtschaftlichen Hochwachstums in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – infolge der damit verbundenen sozioökonomischen Verbesserungen für breite Bevölkerungsschichten – das heute idealisierte Modell der urbanen Kleinfamilie durchsetzen (Young 1999: 61). Innerhalb dieses Modells wurde wiederum die eigenen Kinder und deren Erziehung und Ausbildung zu einem zentralen Interessensgebiet der Familien, und eine „neue Kultur der Kindheit“ (ebd., Übers. d. Verf.) entwickelte sich parallel mit Veränderungen in der sozialen und wissenschaftlichen Auffassung von Kindererziehung und deren Ausbildung.

Honda (2011) beschreibt die japanische Gesellschaft dementsprechend mithilfe eines zirkulären Modells mit einer starken Interdependenz der Bereiche Erziehung, Arbeit und Familie, innerhalb dessen

10 Zum Begriff der „Erziehungsmütter“ und deren Rolle bei der Ausbildung ihrer Kinder siehe u.a. White M. 1994: 55 und Honda 2011. Es muss jedoch auch festgehalten werden, dass in Zeiten wirtschaftlicher Krisen, wie beispielsweise nach den Ölschocks der 1970er Jahre auch vermehrt Frauen in den Arbeitsmarkt eintraten.

11 Zur Etymologie des Begriffs *sarariman* siehe u.a. Young 1999: 69, Endnote 21.

Arbeits- und Aufgabenteilung nach Geschlecht und Alter institutionalisiert wurden: „[T]hese flows between education, work, and family, all of which are one-way, excessively tight, and instrumental in nature, had dominated Japanese society (...)“ (ebd.).

Ein weiterer wichtiger Faktor, der die Entwicklung der japanischen Gesellschaft nachhaltig geprägt hat, war die intensive Urbanisierung und Industrialisierung sowie spätere Sub-Urbanisierung der Nachkriegszeit, die zur Transformation aller Lebensbereiche führte und unter anderem Karriere- und Familienplanung sowie Einkaufs- und Freizeitgewohnheiten beeinflusste. So entwickelte sich das paradigmatische Modell des modernen urbanen Konsumenten, der aufgrund seines hohen Bildungsstands und städtischen Lebensstils Bedürfnisse nach immer neuen und innovativen Produkten und Dienstleistungen entwickelte (Ashkenazi und Clammer 2000: 9). Das so generierte Ideal wurde auch als *Bunka seikatsu* bezeichnet, also als Konzept eines kultivierten und modernen Lebensstils, in Abgrenzung zum vormodernen *Ie*-System Japans (Young 1999: 65). Als zentrale Institutionen bei der Herausbildung dieses kulturellen Ideals der Mittelklassen wirkten dabei die großen Kaufhäuser in den Zentren Japans, die bereits seit der Taishō-Zeit (1912–1926)¹² in dieser Schlüsselfunktion agierten (ebd. 52). Sie beeinflussten die Entstehung einer modernen Konsumgesellschaft nachhaltig, indem sie die entsprechenden Güter anboten, die zur Konstruktion der idealtypischen Lebensweise notwendig waren – und dies auch gegenwärtig tun (ebd. 68; vgl. auch Creighton 1992; Moeran 1998; Francks 2009; Haghirian 2010).

Ähnlich der für den amerikanischen Kontext als „kulturelle Hegemonie der Baby-Boomer-Generation“ (Duncombe 2008: 176) bezeichneten Situation kann also auch in Japan von einer graduellen Angleichung der Lebensstile, bis hin zu einem *Lebensstilregime*, gesprochen werden. So bildeten sich innerhalb des idealen Lebensmodells der modernen urbanen Kleinfamilie spätestens seit den 1970er Jahren ebenfalls ideale Vorstellungen von Konsum – regelrechte „Konsumkarrieren“ – heraus. Als Konsumkarriere gilt dabei das parallele Durchlaufen der Idealstationen des Lebenslaufes zusammen mit der Anschaffung bestimmter Güter, wie beispielsweise dem Kauf eines suburbanen Eigen-

12 Für eine Einführung zur Entwicklung der Konsumgesellschaft vor der Taishō-Zeit siehe Francks 2009 und Young 1999: 53–55.

heims und zugehöriger Ausstattung bei der Familiengründung.¹³ White M. (1995: 260) nennt dazu ganz explizit genaue Altersangaben, denn „in Japan (...), age cohorts tend to be more coherent in terms of behavior, particularly in terms of predictability of life-stage activities, such as school completion, marriage, childbearing, work force participation, and retirement“. Diese Lebensmodelle sowie die dazugehörigen Konsumkarrieren galten lange Zeit als prototypisch und imagebildend für *alle* Japaner, auch wenn sich die Realität häufig deutlich davon unterschied und sich weniger positiv beziehungsweise weniger wohlhabend darstellte (vgl. Partner 1999: 189; Francks 2009: 156).

Bei der Analyse des Modells der Mittelschichtgesellschaft darf nicht vernachlässigt werden, dass diese idealisierten Karrierewege und die damit verbundenen planbaren Lebensabschnitte und egalitären Konsumhandlungen in ihrer Gesamtheit nicht nur einen Faktor der persönlichen Sicherheit, sondern vor allem auch des sozialen Friedens ausmachten und weiterhin ausmachen (Haghirian 2010: 9). So hat auch das Konzept von individuellem Wohlstand eine deutliche politische Dimension, denn der „homogene Massenkonsum“ wurde als Zeichen für steigende Gleichheit und Demokratisierung gewertet (Francks 2009: 179). Gleichzeitig ist der Privatkonsum einer der wichtigsten Einflussfaktoren für das Wachstum der japanischen Volkswirtschaft (vgl. Shimizu 2004: 268). Dadurch ist zu erklären, dass in Japan vor allem seitens politischer Instanzen Zufriedenheit und Wohlstand in materiellen Dimensionen¹⁴ definiert und gemessen wurden (Coulmas 2009: 84):

„Streben nach Glück wurde mit Streben nach Wohlstand gleichgesetzt. Das war das beherrschende Gebot, nach dem die japanische Gesellschaft, die Wirtschaft und auch der Staat nach 1945 handelten. (...) Unter Führung der Liberaldemokratischen Partei wurde die Mehrung des Wohlstands in Japan zum obersten Imperativ (...)“

Japan erlebte unter dieser Doktrin, die von der LDP während ihrer jahrzehntelangen Führung erfolgreich umgesetzt wurde, tatsächlich einen re-

13 Schlagworte hierfür sind beispielsweise *Mai hōmu* („Mein (Eigen-)Heim“) oder die als „drei heiligen Schätze“ bekannten 3C, nämlich *Cooler*, *Color TV*, *Car* (vgl. Francks 2009: 201; Haghirian 2010: 7).

14 Hierbei sollte jedoch nicht unterschlagen werden, dass in den Jahren des Wiederaufbaus auch Sparsamkeit, und in den Jahren der Ölschocks ein ressourcenschonendes Haushalten durchaus von staatlicher Seite gefördert wurden, unter anderem auch durch die Unterstützung von zivilgesellschaftlichen Akteuren wie Hausfrauenvereinigungen (*Shufuren*) oder der sogenannten *New Life Campaign* ab 1947 (vgl. Garon 2003: 58–61).

lativen sozialen Frieden, was sich auch am Fehlen größerer disruptiver politischer und sozialer Oppositionsbewegungen festmachen lässt.

Zwar gab es in Japan bis in die 1960er Jahre hinein auch Arbeiterbewegungen und groß angelegte Streikaktionen, sodass diese *Shakai undō* (gesellschaftliche Bewegungen) als sozialistische oder kommunistische Bewegungen interpretiert wurden. Doch spätestens nach dem Ende der Studentenunruhen und der Protestaktionen gegen den ANPO-Vertrag in den 1960er Jahren sowie nach den Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg Mitte der 1970er Jahre nahm die Politisierung von Bürgerbewegungen, die eine außerparlamentarische Opposition hätten darstellen können, stetig ab¹⁵. In den frühen 1970er Jahren bildeten sich weithin lokale Bürgerinitiativen (*Jūmin undō*), die sich gegen die immer deutlicher werdenden ökologischen und kommunalen Folgen der Hochwachstums politik zur Wehr setzten, diese blieben jedoch ohne nachhaltigen politischen Einfluss und konnten keine grundlegend neue Kraft innerhalb der demokratischen Verhältnisse Japans etablieren. Daher verlagerten sich während der wirtschaftlichen Hochwachstumsphasen, spätestens jedoch seit Ende der 1970er Jahre, zivilgesellschaftliche Aktivitäten vornehmlich auf die Erreichung sozialer Zielsetzungen, während auch das staatlich geförderte und koordinierte Freiwilligenengagement zunahm (vgl. Nennstiel 1998: 57; Derichs 1998: 38, 47; Garon 2003: 59–61; Avenell 2009: 249–250). Diese Entwicklung ist sicherlich in Verbindung mit der Einführung eines neuen japanischen Wohlfahrtsmodells (*Nihongata Fukushima Shakai*) zu sehen, das eine verstärkte Eigenverantwortlichkeit der Bürger einforderte (Obinger 2009b: 105). Schließlich führte der „komfortable Konservatismus“ (Bouissou 2000: 336) infolge des allgemeinen Wohl-

15 Insbesondere die so genannten „Campus Struggles“ der rivalisierenden Studentenverbünde *Zengakuren* und *Zenkyōto*, die untereinander mithilfe der *Uchi geba* (internen Gewalt) Machtkämpfe austrugen, führten zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit Verletzten und Toten (vgl. Derichs 2009: 90–91, Igarashi 2007: 122). Aus diesen Organisationen entstanden wiederum durch den Zusammenschluss mit Faktionen der „New Left“ kleinere, terroristisch ausgerichtete Gruppierungen, wozu unter anderem die „Rote Armee Fraktion“ (*Sekigun-ha*), die „Vereinigte Rote Armee“ (*Rengō Sekigun*), sowie die „Japanische Rote Armee“ (*Nihon Sekigun*) zählten. Diese Gruppierungen versuchten, ihre anti-staatlichen Zielsetzungen mithilfe von terroristischen Aktionen, wie Brand- und Sprengstoffanschlägen sowie Flugzeugentführungen durchzusetzen (vgl. Igarashi 2007: 125–126). Deren Aktivitäten endeten erst im Winter 1971/72, als die internen Macht- und Ideologiekämpfe der *Rengō Sekigun* während des „Asama-sansō-Zwischenfalls“ eskalierten. Nicht nur die 17 Todesopfer, sondern vor allem auch die unmittelbare mediale Verbreitung dieser Ereignisse, die damals im Fernsehen live stattfand, sorgten für eine jahrzehntelange kollektive Ablehnung jeglicher Formen von öffentlichem Protest (vgl. Derichs 2009: 93).

standes der 1980er Jahre zu einem weiteren Bedeutungsverlust von politisch orientierten zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Während also, neben anderen Faktoren, der zunehmende Wohlstand auch für ein Abflachen bestimmter politischer Partizipationsformen verantwortlich gemacht werden kann, war die Doktrin von der unbedingten Förderung des wirtschaftlichen Wachstums seit den 1950er Jahren ebenfalls konstituierend für eine Veränderung des Verständnisses von „Konsum“ vieler Japaner, die zuvor in der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg auch weit verbreitete Armut erlebt hatten (vgl. Clammer 1997: 51–52). In den anschließenden Phasen des wirtschaftlichen Hochwachstums wurde Freizeitgestaltung stark kommodifiziert und Einkaufen, im Sinne des *Shopping*, wurde zu einer beliebten Beschäftigung, was durch die massenmediale Verbreitung von Produktwerbung unterstützt wurde (Partner 1999: 172; Ivy 1993: 248).

In den 1980er Jahren erhob schließlich die Gruppe der sogenannten *Shinjinrui* („Neuer Menschenschlag“) hedonistischen Konsum zu einem bestimmenden Merkmal ihrer Lebensführung. Es wird als ein neues Phänomen dieser Zeit beschrieben, dass sich eine graduelle Distanzierung des Individuums von den vormals definierenden sozialen Gruppen, wie Familien oder Arbeitgebern, vollzog, und stattdessen vornehmlich der Besitz von Konsumgütern die Identitätskonstruktion und -repräsentation bestimmte. So ermöglicht das Erreichen von bestimmten Konsumzielen dem Individuum, sich in die es umgebenden Gruppen einzufügen sowie seinen Status darin zu bestätigen: „Experiences are generated, identities framed and connections to society and culture are established through consumption“ (Clammer 1997: 50; vgl. auch Stevens 2010: 202; Vinken 2005: 154; Tobin 1994: 9; Haghirian 2010: 3; White M. 1995: 256). Obwohl finanzieller Reichtum als einziger Faktor für Wohlstand und Lebenszufriedenheit im japanischen Kontext seit langem nicht mehr als unveränderliches Paradigma angenommen wird (vgl. Teruoka 1991; McCormack 1996), führten spätestens in den 1980er Jahren die egalitären Konsummöglichkeiten schließlich zu einer Wahrnehmung von allgemeiner sozialer Gleichheit, was wiederum die eigene Zuschreibung zur Mittelschichtgesellschaft und die Verfestigung des Mittelschichtbewusstseins begünstigte.

Alternative Lebensstile und Aktivismus in Japan

Der Aufstand der Amateure in Tokyo

Obinger, J.

2015, XII, 213 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-07861-4